Häftlimacher und Chachelhefter

Autor(en): **Bürki, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 47

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647644

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Chachelhefter an der Arbeit.

Kriege mehr Fremde als Einheimische unter der ortsansässigen Bevölkerung. Es ist höchste Zeit, daß jetzt ein Gesetz über die Fremdenniederlassung und gegen die Ueberfremdung erlassen wird. Denn in der Schweiz sind 10 Prozent (1914: 14 Prozent) der Wohnbevölkerung Fremde.

Diesen Sommer beherbergte Mesocco eine Studentenkolonie zur Restauration des Kastells. Die Gemeinde hatte im Gemeindehaus den schönbemalten Gerichtssaal zur Verfügung gestellt. An der Diele waren eine sitzende Giustizia und die Wappen der Talkommunen Mesocco, Soazza, Lostallo, von Graubünden und der Schweiz gemalt. Dieser Saal, mit Kasernenbetten versehen, diente zum Schlafen. Des Morgens in der Frühe um 5 Uhr wurde mit der Arbeit auf der Ruine begonnen. Im Laufschritt rannten wir die stillen Gassen des Dorfes hinunter und auf die Burg hinauf. Schön war es, in der Morgenfrühe zu arbeiten. Blaue Schatten lagen weiter unten im Tale. Ein frischer Wind blies von der Paßhöhe herunter. Allmählich begannen sich die schneebedeckten Gipfel zu röten, und das alles belebende Licht drang immer weiter herunter. Die Moëſa rauschte. Die Mauern der Burg widerhallten vom Lärm der Bickel und Schaufeln und den Stimmen junger Menschen. Neues Leben blühte in der Ruine. Es war ein fideles Leben. Immer herrschte flotte Kameradschaft. Die Tessiner Studenten machten sich durch ihr südliches Temperament besonders bemerkbar. Immer wurde gesungen und gepfiffen. In den paradiesisch hellen Mondscheinnächten bummelten wir herum und machten Bergtouren. Da ist mancher Freundschaftsbund fürs Leben geschlossen worden. Da wurde manch lustiges Stücklein verübt!

Studenten und Gymeler aus allen Teilen der Schweiz, in der Mehrzahl von Zürich, St. Gallen, Basel, Bern und aus dem Tessin, arbeiteten an diesem patriotischen Werke mit. Die Bauleitung war in den Händen der „Pro Campagna", Organisation für Landschaftspflege und deren Vertreter, Herrn Architekt Max Bachofen.

1926 wird in Mesocco eine Feier veranstaltet werden, um des Burgenbruches vor 400 Jahren zu gedenken.

Häftlimacher und Chachelhefter.

Von Fritz Bürki.

Gogrüeß di, Herr Schuelmiischter!

Welch ein Gruß ist das! will ich denken; aber schon wird mein Interesse durch etwas anderes abgelenkt. Ein Kinderkopf, rotbackig, rund, voll naiver Sonne, streckt sich mir entgegen, blickt mich so freundlich an. Aber dieses Kind muß mindestens siebenzig Jahre alt sein.

Der Chachelihefter ischt da! sagt er treuherzig. Zu jedem Satz, den er spricht, verwendet er eine ganze Tonleiter.

Er ist uns willkommen. Wo Kinder sind, da gibt's Scherben — und manchmal auch ohne Kinder. Wir tragen gespaltene und zerbrochene Teller, Tassen, Schüsseln, Platten herbei.

Unterdessen hat der Geschirrflicker sein Reff mit seinem Handwerkszeug vom Rükken genommen, sich auf die Schwelle der offenen Küchentüre gesetzt und ausgepackt. Seine Werkzeuge breitet er vor sich auf den Boden aus. Nun ordnet er die Scherben und legt sie ebenfalls auf den Boden.

Sein Mundwerk ist beständig in Bewegung.

So isch es gsy, säge-n-albe d'Chinn, we sie neuis verhiit hi! Er hat zwei Scherben zusammengefügt und hält sie uns hin. Aber nun nimmt er eine Feile, und da, wo er dann die Löcher bohren will, ritzt er die Glasur mit der Spitze derselben.

So wird ein Gerät ums andere zusammengefügt und die Zeichen eingeritzt.

Dann nimmt er den Drillbohrer.

Nein, so sieht er nicht aus, wie du meinst. Es ist nicht der Drillbohrer des Laubsägekastens. Es ist eine runde Holzscheibe, wie ein Holzteller. Durch die Mitte hinab geht ein Stab, unten mit dem eisernen Bohrer dran. An diesem Längsstab läuft obenher der Scheibe, durch ein Loch in der Mitte, ein Querstab. Von beiden Enden desselben läuft eine Schnur zur Spitze des Längsstabes.

Bevor aber unser Chachelhefter ans Bohren geht, muß er noch den Bohrer schärfen. Mit der Feile reibt er an der Bohrerspitze herum, immer plaudernd.

Däk, Schuelmiischter, iinischt, wo-n-i o de Hüsere na bi g'gange ga chachelhefte, hets mer unneriinischt im Chopf gfählt. I ha nimmeh chönne fiele u ha hiim müeße.

Nun setzt er die Spitze des Bohrers an die Stelle, wo er ein Loch bohren will, und dreht die Scheibe. Die Schnur wickelt sich oben am Längsstab auf, und das Querholz geht nach oben. Nun drückt er das Querholz energisch nach unten. Die Schnur wickelt sich ab und reißt Längsstab mit Scheibe rundum, und der gleiche Schwung rollt die Schnur wieder auf und reißt das Querholz wieder nach oben. Der Chachelhefter hat nichts zu tun, als immer das Querholz hinunter zu drücken und wieder emporschnellen zu lassen, und die Scheibe mit Längsstab und Bohrer geht linksum, rechtsum, linksum, rechtsum, und in wenigen Sekunden hat die Bohrerspitze das Loch gebohrt.

Wie alle Löcher gebohrt sind, nimmt er Eisendraht, klemmt ein Stücklein ab, biegt es in der Mitte um, daß es doppelt wird, biegt an beiden Enden einen Haken um, und der Haft ist fertig.

Er paßt die Stücke einer Tasse zusammen, setzt den Haft von Loch zu Loch über die Bruchstelle weg ein, fertigt einen zweiten, einen dritten Haft an, sie genau der Distanz zwischen den beiden Löchern anpassend, setzt sie ein, und die Tasse hält wieder fest zusammen. So fügt er Geschirr um Geschirr mit Haften zusammen, immer fröhlich dazu plaudernd.

Itze, liebe Schuelmiischter, müeße mer no d'Löcher u d'Chleck verstriiche.

Aus einer Schachtel schüttet er ein weißes Pulver auf die Türschwelle.

Was ist das?

Pfiiffehärd, mi luube Schuelmiischter.

Und jetzt — „den Vater grausets" und meine Frau will ungestüm protestieren. Ich aber wehre ihr: Laß ihn, laß ihn! Er ist ein Kind!

Er spuckt in die Pfeifenerde und rührt mit einem Stücklein Holz einen Brei an. Mit einem Finger nimmt er davon und verstreicht damit innen und außen die Fugen, die Haften und Haftlöcher — und ist fertig.

So, liebe Schuelmiischter, i we fertig.

Was choschtets?

He, es si im ganze dryßg Heftlige; das macht grad sächzg Santine.

I danke dr z'hunderttusig male, liebe Schuelmiischter.

Er denkt aber noch nicht ans Gehen, sondern bleibt plaudernd auf der Türschwelle sitzen. Und jetzt zeigt es sich, daß er noch ein anderes Handwerk versteht.

Schon lange hat mich ein dreikantiger Stab interessiert, der, an einer Schnur befestigt, an seiner linken Seite herunterhängt. Nun nimmt er diesen zur Hand. An der Stirnseite befinden sich drei Stifte, zwei nahe beieinander, der gegenüberliegende weiter entfernt. Er nimmt Messingdraht, führt das Ende um den einen enger liegenden Stift herum, dann zum entfernter liegenden und schließlich um den dritten herum, klemmt den Draht ab, nimmt eine Spitzzange, hilft der Form noch ein wenig nach — und der Haft ist fertig.

Ein Häftlimacher! Ein leibhaftiger Häftlimacher! Bisher war er mir nur im Sprichwort begegnet: Paß auf wie ein Häftlimacher am Morgen um drei Uhr!

So hatte er eine Anzahl Ringli angefertigt und sie an einer Schnur aufgezogen. Nun die Haken! Da nimmt er die andere Stirnseite des Stabes. Dort sind auch drei Stifte, aber mit dem Unterschied, daß der entfernter liegende noch in größerem Abstande plaziert ist als bei den Ringlistiften. Nun führt er den Draht ganz gleich um die Stifte herum und nimmt das entstandene Ding, zwei Ringlein und ein Stäbchen dran, von den Stiften weg, drückt die beiden Drähte des Stäbchens fest aneinander, biegt sie um — und der Haken ist fertig.

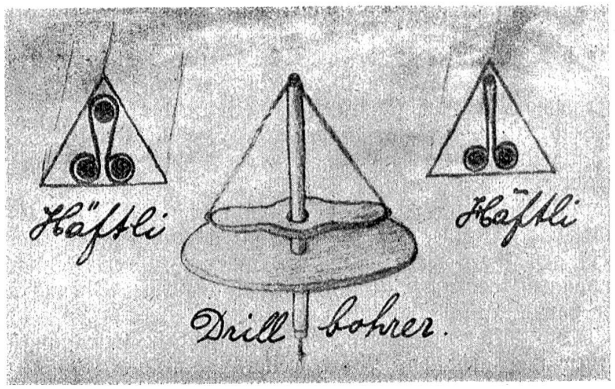
So, mi luube Schuelmiischter, jitz mueß i gah.

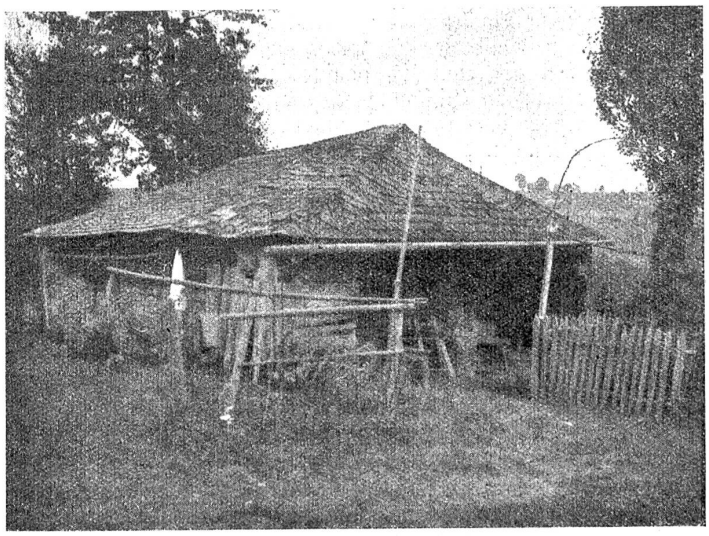
Er packt sein Werkzeug zusammen, bindet es auf sein Reff, schwingt dasselbe auf seinen Rücken: Jitz bhüet di der lieb Gott, liebe Schuelmiischter u blib geng gsund u zwäg u de chume-n-i de es anders mal ume.

Er geht den Weg hinab in die Straße. Ich schaue ihm nach, so lange er sichtbar ist. Im Gehen macht er immerfort Häftli, nimmt den Stab herauf, schwingt den Draht um die Stifte, läßt den Stab fahren, drückt das Häftli zurecht, versorgt es an der Schnur und nimmt wieder den Stab. —

Ich habe ihn nie wieder gesehen.

* * *





Das Häuschen eines Chachelhefters

Fünfunddreißig Jahre später! Der Alte ist längst gestorben und mit ihm wohl auch der letzte Häftlimacher.

In der Gegend, da er wohnte, habe ich für Sommer und Herbst das Häuschen eines Geißenbäuerleins gemietet; denn im Sommer ist er auf seiner Geißenalp, und sein Häuschen im Tale unten, immerhin in 900 Meter Höhe, steht leer.

Uns fällt auf, daß das Küchengeschirr so vielfach geheftet ist. Da muß ein Chachelhefter in der Nähe sein.

Ich erkundige mich.

Freilich! Gerade jenseits dem nahen Waldstreifen. Gehen Sie zu ihm; der wohnt in einem interessanten Häuschen!

Ich ging schon am folgenden Tag hin und nahm einen Korb voll Geschirr mit, schon vielfach geheftetes. Aber bei unserem intensiven Gebrauch waren viele Haften locker geworden. Ich nahm auch meinen Photoapparat mit.

Ich traf es gut. Er war zu Hause und erklärte sich bereit, zu sitzen und gleich die Reparaturen zu besorgen.

Während er sein Handwerkszeug holte, machte ich eine Aufnahme seines Häuschens. Sieh es an, lieber Leser, das Hüttchen, alles aus Holz, alt — eine Stube, eine Küche, ohne Kamin — und nichts weiter.

Nun hat er sich vor dem Häuschen auf sein Stühlchen gesetzt, nimmt die große Schüssel, die aus zehn Stücken besteht, und fängt an zu bohren.

Jaja, die Chachle kenne-n-i afe, meint er.

So hab ich das Bild aufgenommen und auf seine Bitte hin noch seine ganze Familie, Mann, Frau und fünf Kinder.

Die Häftlimacher sind ausgestorben. Die Maschinen arbeiten flinker, billiger, und wir leben ja im Zeitalter des Druckknopfes. Die Chachelhefter sind selten geworden. Hie und da fristet noch in einer abgelegenen Gegend einer ein kümmerliches Dasein. Die meisten unserer Leser werden nie einen zu Gesichte bekommen.

Jugend.

Eine Schulgeschichte von Berty Stettler, Thun.

(Fortsetzung.)

Dr. Regenz lehnte sich in den Sessel zurück, stützte die Arme auf und tippte leicht die Finger gegeneinander. Er war mit sich selber sehr zufrieden, denn sein Rednertalent bewährte sich wieder einmal glänzend und dann war er ausnehmend gut bei Stimme, was bei seinen Reden stets von großer Wichtigkeit war. Und die Pause kam ihm auch sehr willkommen, weil er nun endlich unauffällig Jagd auf das infame Biest machen konnte, das mit bewundernswerter Ausdauer seine angehende Glatze kitzelte.